

Holger Fock

Übersetzungsprogramme und Literaturübersetzen – geht das zusammen?

Der Titel fragt neutral, setzt zwei Dinge nebeneinander, die nach früherem Dafürhalten eher nicht zusammengehen können. Man hätte es auch provokanter formulieren können: Literaturübersetzen durch Übersetzungsprogramme, oder zumindest: Literaturübersetzen mit Hilfe von Übersetzungsprogrammen. Jedenfalls stellt sich die Frage, ob wir schon soweit sind, ob es schon Übersetzungsprogramme gibt, die diesem Anspruch gerecht werden. Zuerst aber ein kurzer, unvollständiger Rückblick auf die Entwicklung dieser Programme.

Die ersten kleinen maschinellen Übersetzungsprogramme entstanden in den 1960er Jahren, u.a. bei IBM. Das erste maschinelle Übersetzungssystem für das Internet wurde 1999/2000 von Microsoft entwickelt, es liegt dem heutige *Bing Translator* zugrunde. Seit 2011 arbeitete es mit einer Cloud-basierten Datenbasis und wurde dadurch für viele andere Anwendungsprogramme nutzbar – bis hin zur direkten Übersetzung gesprochener Sprache.

Bis 2005 gab es im Internet nur Ein-Wort- oder Wort-für-Wort-Übersetzungen. 2006 kam mit *Google Translate* erstmals ein Programm, das Übersetzungen von ganzen Sätzen aus dem und ins Englische bot. Bald kamen andere Sprachen hinzu, die Qualität der Übersetzungen ließ allerdings zu wünschen übrig. Nichts sorgte während der Seminare und Workshops von Literaturübersetzerinnen und -übersetzern für mehr Heiterkeit als die Übersetzung eines Prosastücks oder Gedichts durch *Google Translate* oder eine ähnliche Übersetzungsmaschine.

Das änderte sich schlagartig im Jahr 2015: Bei einem Meeting des CEATL (Conseil Européen des Associations de Traducteurs Littéraires) führte uns ein niederländischer Kollege die Übersetzung der ersten drei Seiten aus Prousts *À la Recherche du temps perdu* durch *Google Translate* ins Englische vor, mit diesem Ergebnis (siehe den

ersten Übersetzungsvergleich im Anhang): Fast alle Proust'schen Sätze waren in ein grammatikalisch kohärentes Englisch gebracht, auch für schwierige Passagen hatte *Google Translate* eine Lösung gefunden, wenn auch nicht immer eine gute. Selbst unser englischer Kollege war erstaunt ob der Qualität; von einigen offensichtlichen Fehlern und etlichen stilistisch eher einfach strukturierten Ergebnissen abgesehen, war der Text relativ nahe bei Proust, zumindest ähnlich nahe, wie die erste Proust-Übersetzung ins Englische von C. K. Scott Moncrieff aus dem Jahr 1922. Das Ergebnis der maschinellen Übersetzung war zumindest eine gut verwertbare Rohübersetzung – ein Schock: Würden literarische Übersetzer/-innen bald überflüssig werden oder zumindest eine allenfalls nostalgisch existierende Randerscheinung, wie es beispielsweise Kupferstecher oder Sattler heute sind?

Wie hat Google es geschafft, ein Programm zu entwickeln, das auch komplexere Satzstrukturen erkennen und übersetzen kann? Erreicht wurde der entscheidende Fortschritt durch den Einsatz von sogenannter Künstlicher Intelligenz (KI), die eigentlich besser Maschinelle Intelligenz heißen sollte (da an ihr nichts »Künstliches« ist). Mit KI begann das Übersetzungsprogramm aus der Einspeisung übersetzter Texte selbständig zu lernen. 2014 eröffnete Google zudem eine »crowd-sourcing«-Plattform: Dort können Nutzer vorhandene Übersetzungen korrigieren oder durch eigene Vorschläge erweitern, was zu einer fortwährenden Verbesserung des Programms führt.

Im Jahr 2007 begann in Köln ein neues Unternehmen mit dem Aufbau des elektronischen Wörterbuchs *Linguee*. Wobei *Linguee* kein Wörterbuch im klassischen Sinn ist wie zum Beispiel *Pons* und *Langenscheid*, auch kein Online-Wörterbuch wie *LEO*, *Bab.la* oder *dict.cc*, sondern eine Mischung aus Suchmaschine und Wörterbuch. Datenbasis für Übersetzungen in 25 angebotenen Sprachpaarungen sind vorhandene Übersetzungen im Internet, besonders auch Übersetzungen internationaler Organisationen wie EU, UNO etc. Auch *Linguee* lernt selbständig hinzu; ein spezieller, automatisierter Webcrawler durchsucht das Internet fortwährend nach neuen zweisprachigen Texten, ein maschineller Algorithmus wählt parallele Sätze aus, bewertet ihre Übersetzungsqualität und präsentiert sie Nutzerinnen und Nutzer in der Reihenfolge ihrer Bewertung als Suchergebnisse. *Linguee* bietet dabei auch die Übersetzung einfacher Redewendungen oder Wortfolgen an und ist seit 2009 online verfügbar.

Auf der Basis von einer Milliarde übersetzter Sätze aus *Linguee* entwickelte die Kölner Firma DeepL dann das maschinelle Übersetzungsprogramm gleichen Namens, das seit Sommer 2017 online verfügbar ist und Texte beliebiger Sprachen sekundenschnell übersetzt. Wie schon *Google Translate* lernt auch *DeepL* ständig durch maschi-

nelle neuronale Netze hinzu, also durch elektronische Netze, die ähnlich funktionieren wie die neuronalen Netze im menschlichen Gehirn. Ohne das jetzt technisch weiter auszuführen, wozu ich nicht in der Lage wäre, sei hier nur auf die beeindruckende Computerleistung verwiesen: *DeepL* arbeitet mit einem sogenannten Supercomputer, der in Island steht und 5.100 Milliarden Rechenoperationen pro Sekunde ausführen kann. Zu Beginn bot *DeepL* in mancherlei Hinsicht, wie zum Beispiel dem Erkennen mehrdeutiger Begrifflichkeiten, Alltagsmetaphorik oder idiomatischer Wendungen bessere Ergebnisse als *Google Translate*, der wiederum bei grammatikalischen Strukturen Vorteile haben soll. Außerdem bietet *DeepL* eine nützliche Zusatzfunktion: Durch Anklicken eines Einzelworts oder Begriffs werden Synonyme und alternative Übersetzungsvorschläge angezeigt.

Parallel zu diesen beiden heute populärsten und meist genutzten Übersetzungsprogrammen arbeitet auch Microsofts *Bing Translator* seit 2016 mit einem selbstlernenden neuronalen Netz, einem Algorithmus zur Qualitätskontrolle und bietet Nutzerinnen und Nutzer etliche Feedback-Möglichkeiten (Korrekturen, alternative Übersetzungen etc.), die direkt vom Programm aufgenommen und verarbeitet werden. Auch weitere Mitbewerber wie *MyMemory* der Firma Translated Labs, das Korrekturen oder Vorschläge der Userinnen und User für ganze Texte übernimmt und verarbeitet, oder *Yandex.Translate* (seit 2011 online), das besonders für Übersetzungen aus und in osteuropäische beziehungsweise slawische Sprachen geeignet ist, bieten qualitativ ähnlich gute Ergebnisse wie *Google Translate* und *DeepL*, auf die ich mich bei den folgenden Vergleichen beschränken will.

Um Unterschiede deutlich zu machen, habe ich im Folgenden die veröffentlichten Übersetzungen von drei kurzen Texten – jeweils die Romananfänge von Prousts *À la Recherche*, Mathias Enards *Boussole* und Patrick Devilles *Taba-Tabà* – miteinander verglichen und dazu einzelne Stellen mit verschiedenen Formatierungen hervorgehoben: Fett+kursiv sind klare Fehler, fett sind unzureichende, überflüssige oder im Ausdruck verfehlt Übersetzungen, unterstrichen sind begriffliche Unterschiede, deren Vergleich sich lohnt, und kursiv gesetzt sind Stellen, die nicht prinzipiell falsch, aber doch unpassend oder verfehlt sind.

Zu den Textvergleichen

Bei den Übersetzungen der ersten Seite aus Prousts *À la Recherche* ins Englische fällt zunächst die sehr unterschiedliche Länge auf: Die der Übersetzungsmaschinen sind 12 bis 15 % kürzer als die Moncrieff-Übersetzung von 1922, die ganz offensichtlich an manchen Stellen

ausgeschmückt ist und von stilistischer Umständlichkeit zeugt (zum Beispiel »but my thoughts had run into a channel of their own« oder »now nearer and now farther off, punctuating the distance like the note«). Insgesamt sind die beiden maschinell erstellten Übersetzungen prägnanter und konziser, wenngleich beiden manches entgeht und zu Fehlern führt, vor allem der Halbsatz »le sujet du livre se détachait de moi«. Erstaunlich ist, dass die beiden Übersetzungen dem Satzbau und der komplexen Syntax des Originals zumeist gut folgen können. Allerdings fehlen ihnen weitgehend die Eleganz und der fließende Rhythmus des Originals. Man merkt, dass die Programme darauf abzielen, Texte sprachlich, vor allem lexikalisch »richtig« zu übersetzen, alles andere – Ausdrucksweisen, Rhythmus, Tonalität, stilistische Besonderheiten, Mehrdeutigkeiten, lexikalische Varianten etc. – spielen kaum eine Rolle.

Während die maschinellen Übersetzungen der ersten Seite von Proust ins Englische erstaunliche Ergebnisse zeigen, sind die maschinellen Übersetzungen derselben Seite ins Deutsche weitaus problematischer: Sie weisen mehr fehlerhafte Stellen auf, verfehlen häufig Satzbau und Stil des Originals vollkommen, einfache Wendungen werden oft nur wortwörtlich übersetzt (zum Beispiel »meine Augen schlossen sich« statt »fielen mir zu«), bei mehrdeutigen Wörtern (zum Beispiel »volume«) wird die zutreffende Bedeutung nicht erkannt, sobald die Sätze etwas länger und komplizierter werden, geht der syntaktische Zusammenhang verloren und semantisch kommt dann Nonsens heraus wie im letzten Satz (»Ich fragte mich ... Süße der Rückkehr.«). Oft erkennen die Übersetzungsprogramme auch einfache Bezüge nicht und setzen die falschen Pronomina: *Google Translate* übersetzt zweimal »sie« statt »er« (der Glaube) und »es« statt »sie« (die Dunkelheit), *DeepL* »es« statt »er« (der Glaube), »ihr« statt »ihm« (dem Thema des Buches) und ebenfalls »es« statt »sie« (die Dunkelheit). Die Übersetzungen ins Deutsche sind letztlich syntaktisch und semantisch noch so inkohärent, dass sie auch als Rohübersetzung nicht zu gebrauchen sind.

Ein wesentlicher Grund dafür, dass die maschinellen Übersetzungen ins Englische besser gelingen, liegt darin, dass die englische Sprache der französischen im Satzbau näher ist; beiden Sprachen liegt ein relativ festgefügtetes Subjekt-Prädikat-Objekt-Schema zugrunde (in beiden steckt noch das Latein drin), während das Deutsche im Satzbau sehr frei ist und man fast jede syntagmatische Einheit verschieben kann, wobei sich dann Bedeutungen und Betonungen verändern. Mit einem komplexen Satzbau scheinen die Übersetzungsprogramme bisher nicht zurechtzukommen.

Wie sieht es aus bei syntaktisch klar gegliederten Texten? Dazu vergleiche ich die Übersetzungen des Romananfangs von Mathias Enards

Boussole / Kompass. *Google Translate* wie *DeepL* beginnen stark, *DeepL* bringt sogar das Kompositum »Opiumraucher«, macht dann aber gleich einen Fehler, indem es das »jamais« falsch bezieht auf »nous fumons«, während *Google Translate* das Personalpronomen »wir« nicht wiederholt; anschließend bringt *DeepL* die »sterbenden Gesichter im Spiegel« und schafft auch das »gefrorene Bild« (und nicht das »eisige« wie bei *Google Translate*, doch von da an geraten beide Übersetzungsprogramme in Schwierigkeiten: »illusion« wird von beiden wörtlich mit »Illusion« übersetzt, die »pelote de givre« von beiden falsch verstanden, ebenso die »complexité des enchevêtrements«, die von beiden nahezu wörtlich und deshalb tautologisch, ja unsinnig als »Komplexität der Verstrickungen« beziehungsweise »von Verwirrungen« übersetzt wird. Mit dem »goutte d'eau condensée« haben beide Programme ein Problem, das bei *DeepL* zur falschen Übersetzung von »vitre« führt, bei beiden »rollt« die Perle und rinnt nicht hinab, wird vom Wasserdampf »erzeugt«, anstatt aus ihm hervorzugehen, und ab da verlieren beide Programme den semantischen Zusammenhang und beginnen inkohärente Sätze zu produzieren, bis hin zu den »Illusionskonfigurationen« (*Google Translate*) oder »Konfigurationen der Illusionen« (*DeepL*). Trotz zweier gravierender Übersetzungsfehler scheint *DeepL* mit dem Text etwas besser zurechtzukommen, wirkt syntaktisch kohärenter, aber auch hier sind beide Ergebnisse kaum als Rohübersetzung geeignet.

Auch mit dem Beginn des Romans *Taba-Tabà* von Patrick Deville kommen die Übersetzungsprogramme nicht zurecht. Im ersten Absatz dominieren Fehlinterpretationen und falsche Wortwörtlichkeit (»des auftauchenden Landes«, »Steintor«, »Schiffe am Eingang des Kanals«, »das frische und salzige Wasser«); besonders auffällig bei der Übersetzung des kurzen Satzes »De monumentale elle n'a que le nom« – beide Übersetzungsprogramme kommen hier mit dem ungewöhnlichen Satzbau im Französischen nicht zurecht (*Google Translate*: »Monumental hat sie nur den Namen«, *DeepL*: »Es ist monumental und hat nur den Namen«), *Google Translate* stellt zudem noch einen falschen Bezug her, hier »hat sie« statt »hat es« (das Tor), »sie war« statt »es war« (das Denkmal) und am Ende mischen sich die Wasser »vor ihnen« statt vor »ihm«. Tatsächlich ist die *Google Translate*-Übersetzung syntaktisch inkohärenter als die von *DeepL*.

Auch im zweiten Absatz verkennen die Programme besondere Ausdrucksweisen, da schlüpft der Erzähler beispielsweise »im Profil« durch die Gitterstäbe (»Metallstangen/-stäbe« in den maschinellen Übersetzungen), da ist jede dieser Pfützen »eine Reduktion« des Binnenmeeres, »schwimmende Algenvegetationen« müssen »als Haar verworfen« (*Google Translate*) oder »wie ein Haar ausgebreitet« (*DeepL*).

werden, um »die Krabbentotpfanne« (*Google Translate*) oder »die Zangenkrebse ohne Lachen« (*DeepL*) »auszuspülen« – hier wird der idiomatische Ausdruck »pince-sans-rire« nicht erkannt und schon gar nicht sein an dieser Stelle ungewöhnlicher Gebrauch.

Auch bei Besonderheiten aus Flora und Fauna kommen beide Übersetzungsprogramme stark ins Schleudern: Aus den Glasaalen werden »Elvers« (*Google Translate*) beziehungsweise »Elfen« (*DeepL*), *Google Translate* erkennt immerhin noch die »Meeräsche« und die »Schwalbenschultern« ... Der letzte Satz ist wiederum bei *DeepL* etwas kohärenter, sieht man von der falschen Auslegung des Verbs »faufiler« (»aus dem Käfig zu schleichen« statt »zu schlüpfen«) ab.

Auch hier bleibt es dabei, dass die Übersetzungsprogramme keine Lösungen liefern, die als Rohübersetzung brauchbar erscheinen. Um zu zeigen, was eine Rohfassung in etwa bieten müsste, stelle ich unsere Erstfassung der Deville-Übersetzung ans Ende der Vergleichstexte. Im Anschluss daran versuche ich, einige Schlüsse aus diesen kurzen Textvergleichen zu ziehen und eine zusammenfassende Bewertung abzugeben.

Marcel Proust

À la recherche du temps perdu. Du côté de chez Swann, 1. Combray

Longtemps, je me suis couché de bonne heure. Parfois, à peine ma bougie éteinte, mes yeux se fermaient si vite que je n'avais pas le temps de me dire: Je m'endors. Et, une demi-heure après, la pensée qu'il était temps de chercher le sommeil m'éveillait; je voulais poser le volume que je croyais avoir encore dans les mains et souffler ma lumière; je n'avais pas cessé en dormant de faire des réflexions sur ce que je venais de lire, mais ces réflexions avaient pris un tour un peu particulier; il me semblait que j'étais moi-même ce dont parlait l'ouvrage: une église, un quatuor, la rivalité de François Ier et de Charles-Quint. Cette croyance survivait pendant quelques secondes à mon réveil; elle ne choquait pas ma raison, mais pesait comme des écailles sur mes yeux et les empêchait de se rendre compte que le bougeoir n'était pas allumé. Puis elle commençait à me devenir inintelligible, comme après la métempycose les pensées d'une existence antérieure; le sujet du livre se détachait de moi, j'étais libre de m'y appliquer ou non; aussitôt je recouvrais la vue et j'étais bien étonné de trouver autour de moi une obscurité, douce et reposante pour mes yeux, mais peut-être plus encore pour mon esprit, à qui elle apparaissait comme une chose sans cause, incompréhensible, comme une chose vraiment obscure. Je me demandais quelle heure il pouvait être; j'entendais le sifflement des

trains qui, plus ou moins éloigné, comme le chant d'un oiseau dans une forêt, relevant les distances, me décrivait l'étendue de la campagne déserte où le voyageur se hâte vers la station prochaine; et le petit chemin qu'il suit va être gravé dans son souvenir par l'excitation qu'il doit à des lieux nouveaux, à des actes inaccoutumés, à la causerie récente et aux adieux sous la lampe étrangère qui le suivent encore dans le silence de la nuit, à la douceur prochaine du retour.

Marcel Proust

Remembrance of Things Past, part 1, Swanns Way

übersetzt von Charles Kenneth Scott Moncrieff, 1922

For a long time I used to go to bed early. Sometimes, when I had put out my candle, my eyes would close so quickly that I had not even time to say **I'm going to sleep**. And half an hour later the thought that it was time to go to sleep would awaken me; I would try to put away the book which, I imagined, was still in my hands, and to blow out the light; I had been thinking all the time, while I was asleep, of what I had just been reading, **but my thoughts had run into a channel of their own, until** I myself seemed actually to have become the subject of my book: a church, a quartet, the rivalry between François I and Charles V. This impression would persist for some moments after I was awake; it did not disturb my mind, but it lay like scales upon my eyes and prevented them from registering the fact that the candle was no longer burning. Then it would begin to seem unintelligible, as the thoughts of a former existence must be to a reincarnate spirit; the subject of my book would separate itself from me, leaving me free to choose whether I would form part of it or not; and **at the same time** my sight would return and I would be astonished to find myself in a state of darkness, pleasant and restful enough for the eyes, and even more, perhaps, for my mind, to which it appeared incomprehensible, without a cause, a matter dark indeed. I would ask myself what o'clock it would be; I could hear the whistling of trains, which, **now nearer and now farther off, punctuating the distance like the note** of a bird in a forest, shewed me in perspective the deserted countryside through which a traveller would be hurrying towards the nearest station: the path that he followed being fixed **for ever** in his memory by the general excitement due *to being in a strange place*, to doing unusual things, to the last words of conversation, to farewells **exchanged** beneath an unfamiliar lamp *which echoed still in his ears* amid the silence of the night; and **to the delightful prospect** of being once again at home.

Marcel Proust

À la recherche du temps perdu, Du côté de chez Swann, 1. Combray
 übersetzt mit Google Translate, 21.11.2019

For a long time I went to bed early. Sometimes *my candle was barely extinguished, my eyes closed so quickly* that I did not have time to say, I fall asleep. And half an hour later, the thought that it was time to seek sleep awakened me; I wanted to put the volume that I thought I still had in my hands and blow my light; I had not ceased to reflect on what I had just read, *but these reflections had taken a rather peculiar turn*; it seemed to me *that I myself was talking about the work*: a church, a quartet, the rivalry of Francis I and Charles V. This belief survived for a few seconds when I woke up; *she did not shock my reason, but weighed scales on my eyes* and prevented them from realizing that *the candlestick was not lit*. Then *she began to become unintelligible, as after the metempsychosis the thoughts of an earlier existence*; the subject of the book **was detached from me**, I was free to apply to it or not; *I immediately recovered my sight and was astonished to find a darkness around me, soft and relaxing for my eyes, but perhaps even more for my mind, to whom it appeared as something without a cause, incomprehensible, like a really obscure thing*. I wondered what time it could be; I heard *the whistling of the trains which, more or less distant, like the song of a bird in a forest, raising the distances, described to me the extent of the deserted countryside where the traveler hastens to the next station*; and the little path that he follows is going to be engraved in his memory by the excitement he owes to new places, to unusual acts, to the recent chat and to the farewells under the foreign lamp that still follow him in silence of the night, to the sweetness of the return.

Marcel Proust

A la recherche du temps perdu, Du côté de chez Swann, 1. Combray
übersetzt mit DeepL, 11.6.2020

For a long time, I went to bed early. Sometimes, *as soon as my candle was out, my eyes would close so quickly* that I didn't have time to say **to myself**, I'm falling asleep. And half an hour later, the thought that it was time to go to sleep woke me up; I wanted to put down the volume that I thought I still had in my hands and blow out my light; I had not stopped **thinking** *in my sleep about what I had just read, but these reflections had taken a rather peculiar turn*; it seemed to me that *I myself was what the book was about*: a church, a quartet, the rivalry of Francis I and Charles V. This belief survived for a few seconds when I awoke; it did not shock my reason, *but it weighed like scales on my eyes and prevented them from realizing that the candlestick was not lit*. Then it began to become unintelligible to me, as after the metempsychosis the thoughts of a previous existence; the subject of the book **became detached from me**, I was free **to apply myself to it** or not; *at once I recovered my sight and I was quite astonished to find around me a darkness, soft and restful for my eyes, but perhaps even more so for my spirit, to whom it appeared as a thing without cause, incomprehensible, as a really obscure thing*. I wondered what time it might be; I could hear *the whistling of the trains, which, more or less distant, like the song of a bird in a forest, raising the distances, described to me the extent of the deserted countryside where the traveller hurries to the next station*; and the little path he follows will be engraved in his memory by the excitement he owes to new places, to unusual acts, to the recent talk and farewell under the foreign lamp which still follow him in the silence of the night, to the coming sweetness of the return.

Marcel Proust

À la recherche du temps perdu. Du côté de chez Swann, I. Combray

Longtemps, je me suis couché de bonne heure. Parfois, à peine ma bougie éteinte, mes yeux se fermaient si vite que je n'avais pas le temps de me dire : Je m'endors. Et, une demi-heure après, la pensée qu'il était temps de chercher le sommeil m'éveillait ; je voulais poser le volume que je croyais avoir encore dans les mains et souffler ma lumière ; je n'avais pas cessé en dormant de faire des réflexions sur ce que je venais de lire, mais ces réflexions avaient pris un tour un peu particulier ; il me semblait que j'étais moi-même ce dont parlait l'ouvrage : une église, un quatuor, la rivalité de François Ier et de Charles-Quint. Cette croyance survivait pendant quelques secondes à mon réveil ; elle ne choquait pas ma raison, mais pesait comme des écailles sur mes yeux et les empêchait de se rendre compte que le bougeoir n'était pas allumé. Puis elle commençait à me devenir inintelligible, comme après la métempycose les pensées d'une existence antérieure ; le sujet du livre se détachait de moi, j'étais libre de m'y appliquer ou non ; aussitôt je recouvrais la vue et j'étais bien étonné de trouver autour de moi une obscurité, douce et reposante pour mes yeux, mais peut-être plus encore pour mon esprit, à qui elle apparaissait comme une chose sans cause, incompréhensible, comme une chose vraiment obscure. Je me demandais quelle heure il pouvait être ; j'entendais le sifflement des trains qui, plus ou moins éloigné, comme le chant d'un oiseau dans une forêt, relevant les distances, me décrivait l'étendue de la campagne déserte où le voyageur se hâte vers la station prochaine ; et le petit chemin qu'il suit va être gravé dans son souvenir par l'excitation qu'il doit à des lieux nouveaux, à des actes inaccoutumés, à la causerie récente et aux adieux sous la lampe étrangère qui le suivent encore dans le silence de la nuit, à la douceur prochaine du retour.

**Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, 1: *Unterwegs zu Swann*
 übersetzt von Eva Rechel Mertens, in der Bearbeitung von
 Luzius Keller, 2004 © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1953**

Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen. Manchmal, die Kerze war kaum gelöscht, fielen mir die Augen so rasch zu, daß keine Zeit blieb, mir zu sagen: Ich schlafe ein. Und eine halbe Stunde später weckte mich der Gedanke, daß es Zeit sei, den Schlaf zu suchen; ich wollte das Buch fortlegen, das ich noch in Händen zu halten wähnte, und das Licht ausblasen; im Schlaf hatte ich weiter über das eben Gelesene nachgedacht, dieses Nachdenken aber hatte eine eigentümliche Wendung genommen: mir war, als sei ich selbst es, wovon das Buch sprach – eine Kirche, ein Quartett, die Rivalität zwischen Franz I. und Karl V. Diese Vorstellung hielt noch einige Sekunden nach meinem Erwachen an; mein Verstand stieß sich nicht an ihr, doch lag sie mir wie Schuppen auf den Augen und hinderte diese zu erkennen, daß die Leuchte nicht mehr brannte. Dann wurde sie mir immer unbegreiflicher, wie nach der Seelenwanderung das in einer früheren Existenz Gedachte; das Thema des Buches löste sich von mir, ich war frei, mich damit zu befassen oder nicht; bald gewann ich mein Sehvermögen zurück und war höchst erstaunt, um mich her eine Dunkelheit vorzufinden, die für meine Augen, aber mehr noch vielleicht für meinen Geist angenehm und erholsam war, dem sie wie etwas Grundloses, Unbegreifliches, wie etwas wahrhaft Dunkles erschien. Ich fragte mich, wie spät es wohl sei, ich hörte das Pfeifen der Züge, das bald nah, bald fern wie der Gesang eines Vogels im Wald die Entfernungen deutlich machte und mir die Weite des öden Landes beschrieb, wo der Reisende der nächsten Station entgegeneilt; und der schmale Weg, dem er folgt, wird sich seinem Gedächtnis einprägen durch die Erregung, die er neuen Orten verdankt, ungewohnten Handlungen, dem eben stattgefundenen Gespräch und dem Abschied unter der fremden Lampe, der ihm in der Stille der Nacht noch nachgeht, dem bevorstehenden Glück der Heimkehr.

Marcel Proust, *À la recherche du temps perdu*
 übersetzt mit *Google Translate*, 21.11.2019

Lange bin ich früh ins Bett gegangen. **Manchmal wurde meine Kerze kaum gelöscht, meine Augen schlossen sich so schnell**, dass ich keine Zeit hatte zu sagen: »Ich schlafe ein.« Und eine halbe Stunde später weckte mich der Gedanke, es sei Zeit, nach Schlaf zu suchen; *Ich wollte die Lautstärke, von der ich dachte, ich hätte sie noch in der Hand*, und mein Licht ausblasen. Ich hatte nicht aufgehört, über das, was ich gerade gelesen hatte, nachzudenken, aber diese Überlegungen hatten eine merkwürdige Wendung genommen; es schien mir, *dass ich selbst über das Werk sprach*: eine Kirche, ein Quartett, die Rivalität von Franz I. und Karl V. Dieser **Glaube** hielt einige Sekunden an, als ich aufwachte. *Sie schockte meine Vernunft nicht, wog aber Schuppen auf meine Augen* und *hinderte sie* daran, zu bemerken, dass **der Kerzenhalter** nicht angezündet war. Dann wurde *sie* unverständlich wie nach der Metempsychose **die Gedanken einer früheren Existenz**; das Thema des Buches **war von mir losgelöst, ich konnte mich darauf bewerben** oder nicht; *Ich erholte mich sofort* und war erstaunt, als ich eine Dunkelheit um mich herum fand, weich und entspannend für meine Augen, aber vielleicht noch mehr für meinen Verstand, dem *es* als etwas ohne Grund erschien, unverständlich, *wie ein wirklich dunkle Sache*. Ich fragte mich, wie spät es sein könnte. Ich hörte das Pfeifen der Züge, die, mehr oder weniger entfernt, wie **das Lied** eines Vogels in einem Wald, die Entfernungen **vergrößerten** und mir die Ausdehnung der menschenleeren Landschaft schilderten, in der der Reisende **zum nächsten Bahnhof eilt**; und der kleine Weg, dem er folgt, wird **in seiner Erinnerung** von der **Aufregung** geprägt sein, die er neuen Orten, ungewöhnlichen Handlungen, **dem jüngsten Plaudern** und den **Abschiedsfeiern** unter der fremden Lampe, die ihm immer noch schweigend **folgen, verdankt der Nacht, um die Süße der Rückkehr**.

Marcel Proust, *À la recherche du temps perdu*
 übersetzt mit DeepL, 21.11.2019

Lange bin ich früh ins Bett gegangen. **Manchmal wurde meine Kerze kaum gelöscht, meine Augen schlossen sich so schnell**, dass ich keine Zeit hatte zu sagen: »Ich schlafe ein.« Und eine halbe Stunde später weckte mich der Gedanke, es sei Zeit, nach Schlaf zu suchen; ***Ich wollte die Lautstärke, von der ich dachte, ich hätte sie noch in der Hand***, und mein Licht ausblasen. Ich hatte nicht aufgehört, über das, was ich gerade gelesen hatte, nachzudenken, aber diese Überlegungen hatten eine merkwürdige Wendung genommen; es schien mir, ***dass ich selbst über das Werk sprach***: eine Kirche, ein Quartett, die Rivalität von Franz I. und Karl V. Dieser **Glaube** hielt einige Sekunden an, als ich aufwachte. **Sie schockte meine Vernunft nicht, wog aber Schuppen auf meine Augen** und hinderte sie daran, zu bemerken, dass **der Kerzenhalter** nicht angezündet war. Dann wurde **sie** unverständlich wie nach der Metempsychose **die Gedanken einer früheren Existenz**; das Thema des Buches **war von mir losgelöst, ich konnte mich darauf bewerben** oder nicht; **Ich erholte mich sofort** und war erstaunt, als ich eine Dunkelheit um mich herum fand, weich und entspannend für meine Augen, aber vielleicht noch mehr für meinen Verstand, dem **es** als etwas ohne Grund erschien, unverständlich, wie ein wirklich dunkle Sache. Ich fragte mich, wie spät es sein könnte. Ich hörte das Pfeifen der Züge, die, mehr oder weniger entfernt, wie **das Lied** eines Vogels in einem Wald, die Entfernungen **vergrößerten** und mir die Ausdehnung der menschenleeren Landschaft schilderten, in der der Reisende zum nächsten Bahnhof eilt; und der kleine Weg, dem er folgt, wird **in seiner Erinnerung** von der **Aufregung** geprägt sein, die er neuen Orten, ungewöhnlichen Handlungen, **dem jüngsten Plaudern** und den **Abschiedsfeiern** unter der fremden Lampe, die ihm immer noch schweigend **folgen, verdankt der Nacht, um die Süße der Rückkehr**.

Mathias Enard, *Boussole*

© Actes Sud, 2015

Nous sommes deux fumeurs d'opium chacun dans son nuage, sans rien voir au-dehors, seuls, sans nous comprendre jamais nous fumons, visages agonisants dans un miroir, nous sommes une image glacée à laquelle le temps donne l'illusion du mouvement, un cristal de neige glissant sur une pelote de givre dont personne ne perçoit la complexité des enchevêtrements, je suis cette goutte d'eau condensée sur la vitre de mon salon, une perle liquide qui roule et ne sait rien de la vapeur qui l'a engendrée, ni des atomes qui la composent encore mais qui, bientôt, serviront à d'autres molécules, à d'autres corps, aux nuages pesant lourd sur Vienne ce soir : qui sait dans quelle nuque ruissellera cette eau, contre quelle peau, sur quel trottoir, vers quelle rivière, et cette face indistincte sur le verre n'est mienne qu'un instant, une des millions de configurations possibles de l'illusion – [...].

Mathias Enard, *Boussole*

übersetzt mit *Google Translate*, 22.11.2019

Wir sind zwei *Raucher von Opium*, jeder in seiner eigenen Wolke, ohne *etwas von außen* zu sehen, allein, ohne uns *jemals* zu verstehen, rauchen, *Gesichter im Spiegel sterben*, wir sind ein **eisiges** Bild, dem die Zeit *die Illusion* von Bewegung gibt, ein Schneekristall, der auf **einem Frostball** gleitet, von dem niemand **die Komplexität der Verstrickungen** wahrnimmt. Ich bin dieser **Tropfen** Kondenswasser auf dem Fenster meines Wohnzimmers, eine flüssige Perle, *die rollt* und nichts von dem Dampf weiß, **der ist erzeugt, keines der Atome, die es noch bilden, aber die bald für andere Moleküle, andere Körper, Wolken verwendet werden**, die heute Nacht in Wien **schwer sind**: Wer weiß, in welchem *Hals* dieses Wasser *fließt*, *gegen* welche Haut, auf welcher Bürgersteig, welcher Fluss und dieses undeutliche Gesicht auf dem Glas **nur für einen Moment mir gehören**, ist eine der Millionen *möglichen Illusionskonfigurationen* – [...].

Mathias Enard, *Kompass*

übersetzt von Holger Fock und Sabine Müller,

© Hanser, Berlin 2016

Wir sind zwei Opiumraucher, jeder in seiner Wolke, ohne etwas draußen zu sehen, allein, ohne uns je zu verstehen, wir rauchen, sterbende Gesichter in einem Spiegel, wir sind ein gefrorenes Bild, dem nur die Zeit den Anschein von Bewegung verleiht, ein Schneekristall, der auf ein Raureifknäuel gleitet, dessen komplexes Geflecht niemand wahrnimmt, ich bin dieser kondensierte Wassertropfen an der Fensterscheibe meines Wohnzimmers, eine flüssige Perle, die hinabrinnt und nichts vom Dampf weiß, aus dem sie hervorgeht, und nichts von den Atomen, aus denen sie noch besteht und die bald andere Moleküle bilden werden, andere Gebilde, die Wolken, die heute Abend tief über Wien stehen: Wer weiß, in welchen Nacken dieses Wasser rinnen wird, über welche Haut, auf welchen Gehsteig, zu welchem Fluss, und dieses verschwommene Gesicht auf dem Glas ist nur einen Augenblick lang meines, eine der Millionen Konfigurationen, die sich in der Einbildung formen können – [...].

Mathias Enard, *Boussole*

übersetzt mit *DeepL*, 22.11.2019

Wir sind zwei Opiumraucher, jeder in seiner Wolke, ohne etwas draußen zu sehen, allein, ohne uns *jemals* zu verstehen, wir rauchen *nie*, sterbende Gesichter im Spiegel, wir sind ein gefrorenes Bild, dem die Zeit *die Illusion* von Bewegung gibt, ein Schneekristall, der auf **einer Eiskugel ruht**, deren **Komplexität von Verwirrungen** niemand wahrnimmt, Ich bin dieser Wassertropfen, der auf dem Glas meines Wohnzimmers kondensiert ist, eine flüssige Perle, *die rollt* und nichts von dem Dampf weiß, **der sie erzeugt hat, noch nicht** von den Atomen, die sie bilden, **sondern die bald anderen Molekülen, anderen Körpern und den Wolken dienen wird, die heute Abend in Wien schwer wiegen**: wer weiß, in welchem *Hals* dieses Wasser *fließen* wird, *gegen* welche Haut, auf welchem Bürgersteig, *gegen* welchen Fluss, und dieses *unklare* Gesicht auf dem Glas gehört nur für einen Moment mir, eine der Millionen *möglichen Konfigurationen der Illusion* – [...].

Patrick Deville, *Taba-Tabà*

© Du Seuil, 2017

À la toute extrémité de l'estuaire de la Loire, au centre des terres émergées de l'hémisphère Nord, une porte en pierre dresse au-dessus du fleuve son arc de triomphe modeste et sa grille à deux vantaux. De monumentale elle n'a que le nom. Il fallait qu'il y eût au Lazaret un monument et ce serait elle, n'ouvrant sur rien, visible de loin par les navires à l'entrée du chenal, du même gris-vert que les eaux douces et salées qui se mêlent devant elle.

Ses barreaux métalliques ménagent un espace où je me glisse tous les matins de profil pour descendre sur la plage et m'accroupir comme un géant aux bords des trous d'eau qu'abandonne la marée au creux des rochers. Entre mes sandalettes, chacune de ces flaques est une réduction de mer intérieure avec ses falaises, ses végétations d'algues flottantes qu'il faut écarter comme une chevelure pour débusquer les crabes pince-sans-rire, suivre la panique des crevettes transparentes et parfois des civelles ou des alevins de mulets. J'abandonnai ces histoires naturelles en 1965, lorsqu'il fut décidé que c'était assez, huit ans à l'intérieur d'un hôpital psychiatrique, même avec cette possibilité que m'offraient mes épaules d'hirondelle de me faufiler si vite hors de la cage.

Patrick Deville, *Taba-Tabá*
übersetzt von Holger Fock und Sabine Müller,
© Bilgerverlag, Zürich 2018

Am äußersten Ende der Loire-Mündung steht in der Mitte der zur nördlichen Hemisphäre gehörenden Landmasse ein steinernes Tor mit einem bescheidenen Triumphbogen und seinen zwei vergitterten Türflügeln über dem Fluss. Monumental an ihm ist nur sein Name. Das LAZARETT brauchte ein Denkmal, und es sollte dieses Tor sein, das auf nichts hinausgeht, von Weitem sichtbar für die Schiffe bei ihrer Einfahrt in die Fahrrinne und ebenso graugrün wie das Süßwasser und das Salzwasser, die sich vor ihm mischen.

Die eisernen Gitterstäbe lassen einen Zwischenraum, durch den ich jeden Morgen mit der Schulter voraus schlüpfe, um zum Strand hinunterzugehen und mich wie ein Riese über den Pfützen niederzuhocken, die bei Ebbe in den Felsmulden zurückbleiben. Jeder dieser Tümpel zwischen meinen Sandalen ist ein winziges Binnenmeer mit seinen Klippen und Wäldern aus schwimmenden Algen, die man wie Haar zur Seite streichen muss, um die hinterlistigen Strandkrabben aufzustöbern und zu beobachten, wie die durchsichtigen Felsengarnelen und manchmal die Glasaale oder die Larven der Meeräschen in Panik geraten. 1965 war für mich Schluss mit diesen Naturgeschichten, als beschlossen wurde, dass acht Jahre hinter den Mauern einer psychiatrischen Anstalt genug seien, auch wenn meine Schwalbenschultern es mir immer ermöglicht hatten, ratzfatz aus dem Käfig zu schlüpfen.

Patrick Deville, *Taba-Tabá*

übersetzt mit *Google Translate*, 22.11.2019

Ganz am Ende *der Mündung der Loire*, **im Zentrum des Landes** der nördlichen Hemisphäre, *thront* ein Steintor über dem Fluss, dessen bescheidener Triumphbogen und dessen zweiflügeliges Tor. Monumental hat *sie* nur den Namen. *In* Lazarett *musste es* ein Denkmal geben, und es würde *sie* sein, *die* sich zu nichts öffnet und von weitem von den Schiffen **am Eingang des Kanals** aus gesehen werden kann. *Sie* war graugrün wie *das frische und salzige Wasser*, das sich vor *ihnen* mischt es.

Seine *Metallstangen* schaffen einen Raum, **in dem** ich jeden Morgen **im Profil** schlüpfte, um am Strand zu landen und mich wie ein Riese an den Rändern der Wasserlöcher **zu ducken, die von der Flut in den Felsenhöhlen verlassen** wurden. Zwischen meinen Sandalen ist jede dieser Pfützen **eine Reduktion** des Binnenmeeres mit seinen Klippen, schwimmender Algenvegetation, *die als Haar verworfen werden muss*, um die *Krabbenotpfanne auszuspülen*, der Panik *transparenter Garnelen* zu folgen und manchmal *Elvers* oder Meeräsche *braten*. *Ich habe diese natürlichen Geschichten* im Jahr 1965 *aufgegeben*, als entschieden wurde, dass es genug war, acht Jahre in einer psychiatrischen Klinik zu verbringen, obwohl mir meine Schwalbenschultern die Möglichkeit boten, *so schnell zu schleichen aus dem Käfig*.

Patrick Deville, *Taba-Tabá*
 übersetzt mit DeepL, 22.11.2019

Ganz am Ende der Loire-Mündung, in der Mitte **des auftauchenden Landes** der Nordhalbkugel, steht über dem Fluss **mit** seinem bescheidenen Triumphbogen und dem zweiflügeligen Tor eine **Steintür**. **Es ist monumental und hat nur den Namen**. *Es musste ein Denkmal im Lazarett geben*, und es sollte das gleiche Graugrün sein, das von weitem von Schiffen **am Eingang des Kanals** aus gesehen werden kann wie *das frische und salzige Wasser, das* sich vor ihm vermischt.

Seine Metallstäbe schaffen einen Raum, in dem ich jeden Morgen **im Profil hineinschlüpfte**, um zum Strand hinunterzugehen und mich wie ein Riese an den Rändern der Wasserlöcher zu hocken, die **die Flut** in der Mulde der Felsen hinterlässt. Zwischen meinen Sandalen ist jede dieser Pfützen **eine Reduktion** des Binnenmeeres mit seinen Klippen, seiner schwimmenden Algenvegetation, *die wie ein Haar ausgebreitet werden muss*, um *die Zangenkrebse ohne Lachen auszuspülen*, der Panik der *transparenten* Garnelen und manchmal **Elfen oder Maultierbrut** zu folgen. *Ich verließ* diese Naturgeschichten 1965, als entschieden wurde, dass es genug war, acht Jahre in einer psychiatrischen Klinik, *sogar mit der Möglichkeit*, dass meine **Schluckschultern** mir anboten, *mich so schnell aus dem Käfig zu schleichen*.

**Patrick Deville, *Taba-Tabá*
 übersetzt von Holger Fock und Sabine Müller,
 Erstfassung (Rohübersetzung)**

Am äußersten Ende der Loire-Mündung, mitten in den Ländereien, die aus der nördlichen Hemisphäre hervorgekommen [aufgetaucht] sind, erhebt ein steinernes Tor seinen bescheidenen Triumphbogen und seine zwei Türflügel über dem Fluss. Denkwürdig an ihm ist nur sein Name. Das Lazarett musste unbedingt ein Baudenkmal haben, und das war dieses Tor, das auf nichts hinausgeht, von Weitem sichtbar für die Schiffe eingangs der Fahrrinne, und ebenso graugrün wie die süßen und salzigen Gewässer, die sich vor ihm mischen.

Seine Eisenstäbe lassen einen Zwischenraum, durch den ich jenen Morgen seitlich schlüpfte, um zum Strand hinunterzugehen und mich wie ein Riese an den Rändern der Wasserlöcher [Tümpel] hinzuknien, die bei Ebbe in den Vertiefungen der Felsen zurückbleiben. Jede dieser Pfützen zwischen meinen Sandaletten ist ein winzig kleines Binnenmeer mit seinen Felsen, seiner Vegetation schwimmender Algen, die man wie Haar zur Seite streichen muss, um die schelmischen Krabben [Witzbolde / Scherzkekse von Krabben] aufzustöbern, die keinen Spaß kennen, wenn sie einen zwicken können, und die Panik unter den durchsichtigen Felsengarnelen und manchmal unter den Glasaalen oder den Meeräsche-Jungfischen [-Setzlingen] zu beobachten. 1965 gab ich diese Naturgeschichten [Naturbetrachtungen] auf, als beschlossen wurde, dass acht Jahre im Innern einer psychiatrischen Anstalt genug seien, auch wenn ich mit meinen Schwalbenschultern immer die Möglichkeit hatte, sehr schnell aus dem Käfig zu schlüpfen.

Was Übersetzungsprogramme leisten, und was nicht. Ein kleiner Ausblick

Im Vergleich zu der Zeit, als Übersetzungsprogramme noch nicht durch den Einsatz von KI selbständig hinzulernten, gibt es tatsächlich große Fortschritte: Texte in einfacher Sprache ohne grammatikalische oder stilistische Besonderheiten werden zumeist richtig übersetzt, auch Alltagsmetaphern, alltägliche Redewendungen und idiomatische Wendungen werden meist erkannt. Das ist einerseits schon eine erstaunliche Leistung, andererseits endet damit die Übersetzungskunst der automatischen Programme.

Woran scheitern sie am meisten? Zunächst stellen sie bei komplexen Satzgefügen häufig falsche Bezüge her, was an falschen Pronomina zu erkennen ist. Auch beim Wortschatz sind sie noch nicht perfekt; sobald

der Wortschatz etwas ausgefallener oder spezieller wird, kommt es zu Fehlern. Bei manchen falschen Lösungen offenbart sich möglicherweise auch ein Problem der Methodik – gerade bei *DeepL* basieren die Lösungen auf Milliarden von Übersetzungen, die das Programm aus dem Internet aufnimmt und verarbeitet, dabei nimmt es allerdings auch alle falschen oder schlechten Übersetzungen auf und reproduziert diese möglicherweise trotz der Algorithmen, die für eine Bewertung und Qualitätskontrolle sorgen sollen.

Aus dem Gleis geraten die maschinellen Übersetzungen bei ungewöhnlichem Satzbau des Originals, zum Beispiel bei Inversionen, bei autorspezifischen Metaphern und komplexeren Bildwelten (wie zum Beispiel dem Bild mit dem Schneekristall, der auf ein Raureifknäuel gleitet, und dem Wassertropfen, der an einer Fensterscheibe kondensiert, bei Énard, oder dem Bild mit den Pfützen in den Felsmulden am Strand bei Deville). Auch bei mehrdeutigen Begriffen kommen sie ins Schleudern und entscheiden sich oft für die falsche Bedeutung. Zudem fehlt es Maschinen immer an Hintergrundwissen, wie zum Beispiel dem Wissen über die geografische Lage der Loire und ihrer Trichter-mündung (quasi in der Mitte zwischen Nordpol und Äquator, essenzielles Hintergrundwissen für das »au centre des terres émergées de l'hémisphère Nord«, zu Beginn des Deville-Romans). Daher steht nicht zu befürchten, dass Literaturübersetzerinnen und -übersetzer künftig arbeitslos werden. Von all dem abgesehen, erkennen Übersetzungsprogramme keine poetischen Merkmale literarischer Texte wie Binnenreime, Alliterationen, Rhythmus, Klang, Tonalität etc., ganz zu schweigen von metonymischem Gleiten oder intertextuellen Zusammenhängen; auch Ironie, Parodie oder Satire etc. entgeht ihnen ganz und gar.

Für die Übersetzung literarischer Texte sind die Programme bisher also ungeeignet, in den meisten Fällen auch zur Erstellung einer Rohfassung, die man so gut bearbeiten könnte, dass daraus eine Zeiterparnis resultierte. Bei sehr einfach strukturierten Texten, zum Beispiel aus der Genre-Literatur, den Bereichen Biografie, Historischer Roman und Sachbuch sind maschinell erstellte Übersetzungen als Rohfassungen aber schon durchaus brauchbar. Und eine Reihe von Übersetzerinnen und Übersetzern arbeitet auch bereits damit. Das Prinzip des selbständigen Hinzulernens mittels künstlicher Intelligenz lässt hoffen, dass *Google Translate*, *DeepL* & Co. hier in absehbarer Zeit auch beim Literaturübersetzen mehr zum Einsatz kommen.

Seit März 2020 soll *DeepL* durch eine weitere Modifizierung seines KI-Systems eine erhebliche Verbesserung gegenüber seinen Mitbewerbern erreicht haben. Nach ein paar Versuchen mit mehrseitigen Textpassagen kann ich manche Verbesserungen erkennen, aber auch

Verschlechterungen. Hier zum Abschluss (und zum abermaligen Vergleich) die aktuelle *DeepL*-Übersetzung des Romananfangs von Devilles *Taba-Tabá*:

**Patrick Deville, *Taba-Tabá*
übersetzt mit *DeepL*, 17.6.2020**

Ganz am Ende der Loire-Mündung, in der Mitte der Nordhalbkugel, erhebt sich über dem Fluss ein Steintor mit einem bescheidenen Triumphbogen und einem zweiflügeligen Tor. Monumental hat es nur den Namen. Es müsste ein Denkmal im Lazarett stehen, und das wäre sie, die sich ins Nichts öffnet und von den Schiffen am Eingang des Kanals weithin sichtbar ist, in demselben Graugrün wie das Süß- und Salzwasser, das sich vor ihr vermischt.

Seine Metallstangen schaffen einen Raum, in dem ich jeden Morgen im Profil zum Strand hinunterrutsche und wie ein Riese an den Rändern der Wasserlöcher kauere, die die Flut in der Mulde der Felsen hinterlassen hat. Zwischen meinen Sandalen ist jede dieser Pfützen eine Verkleinerung des Binnenmeeres mit seinen Klippen, seiner schwimmenden Algenvegetation, die man wie ein Haar ausbreiten muss, um die Krallenkrebse auszuspülen, der Panik der durchsichtigen Garnelen und manchmal auch der Glasaale oder der Meeräschenbrut zu folgen. Ich gab diese natürlichen Geschichten 1965 auf, als beschlossen wurde, dass es genug war, acht Jahre in einer psychiatrischen Klinik, selbst mit der Möglichkeit, dass meine Schluckschultern mir die Möglichkeit boten, mich so schnell aus dem Käfig zu schleichen.